Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 31. — den 26. Juli 1833.

Vermählungsgeschichte Ludwig des XIV.

(Fortsetzung.)

Einige Tage darauf überbrachte man dem Marschall Grammont Antwortsschreiben vom Könige, der Königin und der Infantin. Ein im Geruch der Heiligkeit stehender Mönch, welcher Zutritt im Palast hatte, erzählte dabei, er habe die Prinzessin mit „Ihro Majestät" angeredet, und sie habe gelacht. Die Franzosen schmeichelten sich daher nun schon eine Königin zu besitzen. Bei der Abschieds-Audienz that der König endlich auch einmal den Mund auf, und sagte dem Gesandten: er habe sich gefreut ihn kennen zu lernen. Als die Söhne des Marschall ihn begrüßten, sagte er: „schöne Knaben" und das war Alles.

Bei der Königin gab der Marschall sich alle Mühe, um die Infantin zum Reden zu bewegen, konnte jedoch nichts weiter aus ihr bringen, als: „Sagen Sie der Königin, meiner Gebieterin und Tante (mi Sennora y mi Tia), daß ich stets ihren Füßen unterworfen seyn werde." — Zum Beschluß wurde noch ein Schauspiel im Palast aufgeführt, wobei nicht mehr als sechs große Wachskerzen auf ungeheueren silbernen Leuchtern brannten. Zu beiden Seiten des Saales befanden sich zwei vergitterte Logen, eine derselben für die kleinen Prinzen, die andere für den Gesandten. Längs dieser Logen standen blos zwei lange Bänke mit persischen Teppichen bedeckt. Zehn oder zwölf Damen setzten sich auf die Teppiche, den Rücken an die Bänke lehnend. Einige Herren standen. Als der König, die Königin und die Infantin eintraten, leuchtete ihnen eine Dame mit einer Wachskerze. Der König zog den Hut vor den Damen ab, und setzte sich dann neben einen Schirm. Während des ganzen Schauspieles rührte er weder Kopf noch Hand noch Fuß; nur die Augen verdrehte er bisweilen nach beiden Seiten. Außer einem Zwerg war Niemand bei ihm. Als das Schauspiel geendigt war, standen die Damen auf, gingen gravitätisch eine nach der andern bei dem Könige vorbei und machten tiefe Verbeugungen, welches eine halbe Viertelstunde währte. Dann faßten sie sich paarweis bei der Hand und verließen den Saal. Der König blieb während dieser Ceremonie unbedeckt. Endlich stand auch Er auf und machte der Königin eine Reverenz, die Königin machte der Infantin eine Reverenz, dann faßten sich alle drei bei den Händen und gingen.

Der französische Hof hatte zu Bayonne verweilt und erhob sich nun nach St. Jean de Luz an die spanische Grenze. Auf einer kleinen Insel war ein schönes Gebäude errichtet, ein Saal, dem zwei Gallerien zu Ausgängen dienten, die Eine derselben führte nach Frankreich, die Andere nach Spanien. Im verflossenen Jahre hatte der Cardinal und Don Ludwig de Haro in diesem Saale den Frieden unterhandelt, jetzt sollte er, noch köstlicher geschmückt, die beiden versöhnten Monarchen aufnehmen. Der spanische Hof war zu St. Sebastian angekommen. Viele Franzosen gingen dahin, um den König speisen zu sehen, und drängten sich bisweilen so um ihn her, daß seine Tafel in Gefahr gerieth umgestoßen zu werden. Ludwig ließ sich oft nach dem Befinden der Infantin erkundigen, erhielt aber stets sehr kurze Antworten, seiner Mutter hingegen ließ sie die zärtlichsten Dinge sagen. Der Bischof von Frejus wurde hinüber gesandt, um im Namen des Königs Zeuge der Vermählungs-Ceremonien zu seyn. Ludwig gab ihm auch einen Brief an die Infantin, als an seine versprochene Braut, mit. Weil aber noch einige Grenzstreitigkeiten zu berichtigen waren, sagte ihm der König von Spanien, er möchte den Brief nur noch behalten, es sey noch nicht Zeit. Der schlaue Bischof wollte wenigstens der Infantin seines Herrn Ungeduld zu erkennen geben, trug deswegen, bei einer Audienz, die sie ihm ertheilte, den Brief versiegelt in der Hand, und nach einigen lauten Komplimenten

fügte er leise hinzu: „Aber, Madame, ich habe Ihnen noch ein Geheimniß zu vertrauen.“ — Bei dem Worte Geheimniß blickte sie um sich, um zu sehen ob ihre Damen fern genug wären. Der Bischof fuhr fort, indem er ihr verstohlen den Brief zeigte: „da der König, mein Herr, bereits glücklicher zu seyn glaubte, als er wirklich ist, so hat er mir diesen Brief anvertraut, den Ihr Vater zu überreichen mir verboten.“ — Sie erwiederte leise: „Ohne meines Vaters Erlaubniß darf ich ihn nicht annehmen, allein er hat mir gesagt, daß Alles bald berichtigt seyn werde.“

Als hierauf der Bischof in sie drang, ihm doch ein Wörtchen für den König aufzutragen, sagte sie: „Alles was ich der Königin, meiner Tante, versichere, gilt auch für ihn.“

Indessen wurden spanischer Seits noch allerlei Schikanen wegen einiger Dörfer gemacht. An beiden Höfen war man sehr verdrießlich darüber und zischelte sich bereits in die Ohren, es könne wol noch Alles wieder abgebrochen werden. Endlich, nach vielen Botschaften hin und her, kam die frohe Nachricht, daß Alles beigelegt sey, und der spanische Monarch am 25. Juni (1660) in Fontarabien eintreffen werde, um am 3. die Vermählung seiner Tochter zu feiern. Sie sollte dem spanischen Minister, Don Ludwig de Haro, in Ludwigs Namen angetraut werden. Am bestimmten Tage fuhren eine Menge neugierige französische Damen, (unter ihnen auch Frau von Motteville) nach Fontarabien, um der Ceremonie beizuwohnen. Sie fanden die Garden bereits in der Kirche aufgestellt, die müßig standen, weil kein Gedränge war, und die fremden Damen erstaunten nicht wenig, an einem solchen Tage die Kirche so leer zu finden. Der Platz des Königs, um die Messe zu hören, glich einem Bett mit Vorhängen, die nur vorn gegen den Altar zu aufgezogen waren, so daß man gewöhnlich ihn gar nicht sah. Ehe die Messe ihren Anfang nahm, unterhielten die spanischen Priester die französischen Damen so galant, daß die fromme Frau von Motteville sich fast darüber ärgerte, und es nur durch das heiße Klima zu entschuldigen wußte. Nach dreiviertel Stunden ungefähr kam der König und führte die Infantin an der linken Hand. Er nahm seinen Platz ein, die Prinzessin setzte sich ihm zur Linken. Die Vorhänge blieben diesmal offen, vielleicht weil Mademoiselle, die Tochter des Herzogs von Orleans, sich incognito unter den Fremden befand. Der König sah oft nach ihr hin. Die Grands von Spanien begaben sich auf ihre Plätze, und berührten im Vorbeigehen den Vorhang ihres Monarchen. Der Bischof von Pampeluna las die Messe, aber ohne alle Pracht. Der Bischof von Frejus saß als Zeuge neben dem Hochaltar. Nach der Messe näherte sich der Bischof von Pampeluna sammt Don Ludwig de Haro der Infantin, die ein wenig vortrat. Die Vollmacht des Königs von Frankreich wurde verlesen, dann sprach der Bischof die Trauungsformel. Als die Prinzessin das feierliche Ja aussprechen sollte, wandte sie sich zuvor an ihren Vater, dem sie eine tiefe Verbeugung machte, und dann ein leises Ja von sich gab. Das Zweitemal vernahm man es etwas deutlicher; nach völlig beendigter Ceremonie, kniete sie vor ihren Vater nieder, der sie aufhob, zärtlich in seine Arme schloß, und, aller Etikette zum Trotz, väterlich weinte. Alle Zuschauer weinten mit.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große und sein Kammerdiener.

(Eine wenig bekannte Anekdote.)

Friedrich des Großen Leibkammerdiener, der ihn immer umgab, durfte weder schreiben noch lesen können. Eines Tages wurde ein solcher vom Schlage getroffen, starb plötzlich, und Friedrich befand sich um einen Stellvertreter in Verlegenheit. Er setzte sich deshalb an einem Markttage an's Fenster, um die vorübergehenden jungen Bauernburschen zu beobachten. Er ließ einen von ihnen, der sehr dumm aussah, zu sich hinaufrufen. Nach einer kleinen Unterhaltung, woraus der König auf die Dummheit dieses Bauern schloß, sagte er: „Ich könnte einen solchen Kerl, wie du bist, in meinen Diensten gebrauchen; er müßte jedoch gut lesen und schreiben können: kannst du das, so sollst du bei mir bleiben.“ — „Nein, antwortete der Bauer, um mich hat sich kein Mensch bekümmert, ich kenne kein gedrucktes und kein geschriebenes Wort. Was bin ich doch unglücklich, daß mir ein so schönes Brod aus der Nase gehen muß!“ — Der König freute sich mit dem Fund nicht wenig, und sagte, daß er mit seiner Unwissenheit Mitleiden habe, und er dürfte daher dennoch bleiben, es würde sich schon Arbeit für ihn finden. Der Bauer küßte voller Freude des Königs Hand, und wurde bald als Leibkammerdiener des Königs installirt. Unser guter Bauer hatte den König aber dennoch betrogen; denn da ihm das Schicksal des vorigen Leibkammerdieners bekannt war, wie auch die Erfordernisse, die dazu nöthig waren, eine solche Stelle zu bekleiden, so mußte er wol seinen künftigen Herrn mit seiner verstellten Unwissenheit hintergehen, wenn ihm diese Stelle zu Theil werden sollte; und, wie wir gesehen haben, war es ihm trefflich gelungen. Als Friedrich nach einigen Wochen, auf einem langen Gange in seinem Schlosse auf und ab spazirte, sah er in einem Winkel einen Rock seines neuen Leibkammerdieners hängen, aus dessen Tasche die Ecke eines Briefes hervorblickte. Der König griff rasch nach dem Briefe, ging damit in sein Kabinet, und

öffnete ihn; von seinem Leibkammerdiener Heinrich unterzeichnet, findet er folgenden Inhalt: „Liebe Christine, gestern konnte ich nicht kommen, wir hatten große Gesellschaft; heute kann ich auch nicht, denn der Alte ist brummisch; aber morgen. Dein Heinrich." Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Entdeckung dem Könige nicht gleichgültig war, und während er über diesen unangenehmen Vorfall nachdachte, trat der Leibkammerdiener getrost ein. „Heinrich — rief der König — setze dich!" — Das würde sich nicht passen", antwortete Heinrich. — „Setze dich, ich befehl's." Heinrich setzte sich nunmehr ruhig hin. Der König gab ihm eine Feder in die Hand, mit dem Befehl: „Schreib!" — Heinrich. Ich kann nicht schreiben, Ew. Majestät. — König. Du kannst schreiben. — Heinrich. Seitdem ich hier in Dienst bin, habe ich es ja gar nicht lernen dürfen. — König. Schreib! ich weiß, du kannst schreiben. Schreibst du nicht, so kostet es dir den Kopf; schreibst du, was ich dir dictire, so wirst du versorgt. Also schreib! — „Liebste Christine! (Man denke sich die peinliche Lage des Schreibenden! Gestern konnte ich nicht kommen, wir hatten große Gesellschaft; heute kann ich auch nicht, denn der Alte ist brummisch, und morgen kann ich auch nicht, denn ich muß nach Spandau." Friedrich hielt mit seiner versprochenen Versorgung Wort, und war in Hinsicht seines Leibkammerdieners in der Folge vorsichtiger.

Fahrt in den Polargewässern.

Kapitain Brook sagt in der Beschreibung seiner Reise nach dem Nordkap: Es kann nichts Ueberraschenderes und Schöneres geben, als die Klarheit der Polargewässer. Während wir langsam auf der Oberfläche des Meeres hinfuhren, konnten wir, bei einer Tiefe von 20 bis 25 Faden, ganz deutlich den Grund erkennen, der meistens aus einem weißen Sande bestand, und die kleinsten Meermuscheln deutlich wahrnehmen, weil das Wasser gewissermaßen die Eigenschaft eines Vergrößerungsglases zu haben schien. Wir wurden aber auch eines rauhen Berges ansichtig, dessen zackige Gipfel zu unserem Boote heranragten, und dessen Fuß sich einige Meilen weiter unten in der Tiefe verlor. Obgleich wir auf ebener Fläche hinfuhren, kam es uns doch vor, als ob wir die Höhe unter unseren Füßen hinschifften, und als wir den höchsten Punkt erreichten, gelangten wir an seinen Abhang, der an dieser Seite ganz senkrecht war, so daß uns däuchte, wir sehen plötzlich seine ganze Höhe hinabgestürzt; die Täuschung war bei der Klarheit des Gewässers so unwiderstehlich, daß man unwillkührlich zusammenschauderte.

Der nordamerikanische Kutscher.

„Drei Jahre in Nordamerika, von James Stuart, 2 Bände, Edinburgh 1833," ist der Titel eines trefflichen englischen Werkes. Herr Stuart theilt manches Interessante über die Erziehung in New-York, Neu-England und anderen Staaten mit. Er empfing diese Nachrichten zu seinem nicht geringen Erstaunen größten Theils von einem Manne, der die Landkutsche von Caldwell nach Saratoga-Springs fuhr, und den er, wie er ferner berichtet, besser bekannt mit der gegenwärtigen Lehrmethode an der Hochschule zu Edinburg fand, als sich selbst, obgleich er daselbst erzogen war. Es zeigte sich später, daß dieser außerordentliche Kutscher den Posten eines Obersheriffs der Provinz verwaltete, Kaufmann in seinem Dorfe war, und vom Nachbar seine Pferde geliehen hatte, die er selbst fuhr, um sie keinem Fremden anzuvertrauen. Seine Mitbürger hatten ihn wegen seiner überlegenen Klugheit und seines vortrefflichen Charakters zu ihrem Friedensrichter gewählt.

Das Postwesen in Nordamerika.

So wie in allen übrigen Staatseinrichtungen, so geht Nordamerika auch im Postwesen mit Riesenschritten der Vollkommenheit entgegen. Im Jahre 1790 bestanden daselbst nur 75 Postverwaltungen, und die Poststraßen dehnten sich nur auf eine Strecke von etwa 400 deutschen Meilen aus. Im Jahre 1826, also 36 Jahre später, war die Anzahl der Postcomptoire schon auf 6500 gestiegen, und die Reitposten durchliefen in allen Richtungen eine Wegstrecke von mehr als 320,000 Meilen. In den beiden Jahren von 1826 bis 1828 waren abermals 1500 neue Postetablissements entstanden, so daß deren Gesammtzahl im zuletzt genannten Jahre schon auf 8000 stieg. Die Postverbindungen werden durch die schönen, stets ausgebesserten Straßen, durch die herrlichen Kettenbrücken u. s. w. vortrefflich unterstützt, und außerdem geben Paketboote und Dampfschiffe in Ueberzahl ein eben so bequemes als verhälnißmäßig wohlfeiles Transportmittel. Gegenwärtig fahren 220 Dampfschiffe auf dem Mississippi und auf den in ihn ausmündenden Strömen.

Anekdote.

Der Doktor Halliday, Direktor des Irrenhauses Bedlam zu London, ersuchte vor Kurzem Hrn. Paganini, die Wunder seiner Kunst dazu zu verwenden, den Erben einer der reichsten Familien Englands, welcher den Verstand verloren, zur Vernunft wieder zurückzubringen. Der italienische Amphion, dem man

200 Pfd. Sterl. (1400 Rthlr.) für einen Versuch versprach stellte sich mit seiner Geige ein. Kaum erblickte jedoch der junge Lord den Virtuosen, als er, glaubend es sey der Teufel, sich auf ihn stürzte, ihn mit Fäusten und Füßen jämmerlich durchwalkte, und ihn sogar in das Gesicht biß. Der berühmte einsaitige Künstler muß jetzt das Bett hüten, und ist braun und blau und ohne die 200 Guineen zu erwischen, von seinem Versuch der Wahnsinns-Kur heimgekehrt.

Tageskronik der Residenz.

Berlin. Die Polizei hat dieser Tage in einem Pfeifenladen mehrere mit revolutionairen Aufschriften und Zeichnungen verzierte Pfeifen in Beschlag genommen. — Der Streit des hiesigen Magistrats mit dem Oberbürgermeister v. Bärensprung ist durch die Regierung vollkommen günstig für den Magistrat entschieden, und dem Oberbürgermeister aufgegeben worden, solche Irrungen in der Ausübung seines Amtes künftig zu vermeiden. — Ueber das zu gebende allgemeine Preßgesetz hört man mit Bestimmtheit, daß es viel gemäßigter ausfallen dürfte, als erwartet wird, wenn nämlich der Entwurf durchgeht, der von hier aus dem Bunde vorgelegt worden ist. — Die Ersparnisse im Kriegsministerium werden auch auf die Verwaltung, die Invalidenanstalten rc. rc. ausgedehnt, und man lobt sehr die Genauigkeit, mit welcher der interimistische Kriegsminister, Hr. v. Witzleben, verfährt. Die sämmtlichen Bauten, bis auf die durchaus nothwendigen, hat er einstellen lassen; ob jedoch dies Verfahren empfehlenswerth ist, steht dahin, da die Versäumniß kleiner Reparaturen oft höchst nachtheilig wirkt. — Ueber den vor Kurzem erwähnten Prozeß des Ritters Spontini gegen den Schriftsteller Rellstab, welcher die der deutschen Kunst ungünstige Verwaltung des Ersteren mit beharrlicher Strenge verfolgt, hört man folgendes Nähere: Spontini behauptet, durch eine ihm zwar nicht angenehme, aber keinesweges injuriöse Unterredung, welche Rellstab mit ihm auf dem Foyer des Theaters gehabt hat, in seinen Amtsverrichtungen gewaltsam (obwol er freiwillig die Unterredung, um die ihn Rellstab ersuchte, annahm) gestört worden zu seyn. Er hat deshalb eine Beschwerde bei der Polizei eingereicht, und diese um Schutz angesprochen.

Buntes.

Vor mehreren Monaten forderte ein englischer Sonderling in Berlin, die Direktion des Königsstädtischen Theaters auf, ihm wenigstens im dritten Range die Proscenien-Loge zu überlassen, damit er sich dort eine Schlafstelle einrichten könne.

Für den Preis den Herr Rossini in Paris für seinen Musikunterricht nimmt, möchte wol mancher Andere auch gern dergleichen ertheilen. Madame Rothschild zahlt dem berühmten maestro für eine einzige Lektion 200 Francs (10 Friedrichsd'or.)

Wie weit der Geist der Industrie geht, ergiebt sich daraus, daß sich in Baden-Baden zwei homöopathische Speisehäuser angekündigt haben. Der Einfall ist nicht übel, besonders an einem Orte, wo das Spiel manchmal seine Verehrer zur homöopathischen Lebensweise nöthigen kann.

Witz und Scherz.

In einer Londoner Soirée tadelte kürzlich eine vornehme Dame ihre Tochter über die Nachlässigkeit, welche dieselbe bei einem Contretanz gezeigt habe. „Aber, Mama!" erwiederte die junge, aber nichtsdestoweniger sehr umsichtige Miß, „ich werde doch durch angestrengteres Tanzen meine Frisur um eines verheiratheten Mannes willen nicht in Unordnung bringen sollen!" — „Das ist etwas Anderes", versetzte begütigt die Mutter; „ich bemerkte nur nicht gleich, daß dein Tänzer der unlängst verheirathete Lord W. sey."

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Gott grüße dich, munterer Wandersmann!
Wo eilest du hin mit leuchtenden Blicken?
So rief den jungen Gesellen ich an:
Da sprach er das Erste mit freundlichem Nicken.
Wie wärst du beglückt, wenn stets zu entfliehn
Dem Zweiten, dir hätte dein Gott verliehn!
Verscheuche den Wahn! du ringest vergebens,
Es folgt dir schon von der Pforte des Lebens.
Hast, ein Fremdling, du mächtig das Ganze gefühlt,
So greife zum pilgernden Wanderstabe,
Und ohne daß Ruh noch Rast dich labe,
Voll Drang, wie der Pilger zum heiligen Grabe,
Zieh' hin, wo dein brennendes Sehnen sich kühlt!

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Federmesser.

Redakteur: E. D'oench.